

**Carsten Passin**

## **Lebenskunst in der Krise der Erwerbsarbeitsgesellschaft ?<sup>1</sup>**

(Artikel, erschienen in „außerschulische bildung“ 2002)

Philosophische Lebenskunst heute als Thema in der politischen Bildung anzubieten, trifft auf wenig erfreuliche Umstände – einen engen Begriff von Bildung<sup>2</sup>, einen inflationären Begriff von Lebenskunst und eine moderne Gesellschaft, in der mit Turbogeschwindigkeit die Bedingungen der Möglichkeit eines guten Lebens in weite Fernen zu rücken scheinen. Um so nötiger ist dieses Thema, geht es doch um Bildung, also jenen Selbstformungsprozeß, in dem Menschen werden, wer sie sind. Und gerade Jugendliche bedürfen der Hinweise auf andere als die üblichen Antworten auf ihre Lebensfragen, welche offenbar zunehmend von ihnen in verschiedenen Formen des Protestes abgelehnt werden. Doch halt: Antworten im Sinne von gewissem Wissen über das Was und das Wie des Lebens im Einzelnen wie im Ganzen hält die Philosophie der Lebenskunst nicht bereit, sie kann nur in Bildungsprozessen helfen, eigene und wohl meist nur vorläufige Antworten zu suchen, oft auch zunächst nur die angemessenen Fragen – vielleicht ist das eine ihrer Wahrheiten<sup>3</sup>. Zu Beliebigkeit führt dies nicht notwendig.

Konnte noch 1986 gezeigt werden, daß das Wort Lebenskunst selbst in renommierten und umfangreichen philosophischen, ethischen und theologischen Fachlexika im Westen Deutschlands nicht vorkam<sup>4</sup> – für den Osten ist dies nicht weiter verwunderlich -, so sieht es heute ganz anders aus. Das Wort und seine Verkaufsträchtigkeit ist längst entdeckt. Der Buchmarkt ist zunehmend überschwemmt mit Titeln zum Thema Lebenskunst zwischen philosophischem Anspruch und rezepteverteiler Ratgeberliteratur. Schon der oberflächlichste Blick darauf zeigt aber: Das Wort wird allzuoft zum Etikett und zunehmend unbrauchbar, dem Begriff wird die Luft rausgelassen und ledig allen Schwergewichts und aller Sperrigkeit kann er nun gefüllt werden mit beliebigen Zutaten, je nach Marktlage, und die scheint nicht schlecht zu sein.

Ich werde hier trotzdem weiter von „Lebenskunst“ sprechen<sup>5</sup>. Der Gefahr, verwechselt zu werden, kann man entgehen, indem man sich zeigt und Grenzen bestimmt. Der Titel unseres Themenschwerpunktes im Rahmen der außerschulischen Kurse zur politischen Jugendbildung - „Lebenskonzepte Jugendlicher in der Krise der Erwerbsgesellschaft“ - führt mit seinen einzelnen Begriffen bereits mitten in unser Thema „Lebenskunst“.

---

<sup>1</sup> Der Artikel bezieht sich auf jenen Teil unserer Bildungsarbeit im Rahmen des AdB, der innerhalb eines Themenschwerpunktes „Lebenskonzepte Jugendlicher in der Krise der Erwerbsgesellschaft“ im Programm außerschulische Kurse der politischen Bildung durch den KJP gefördert wurde.

<sup>2</sup> Vgl. Carsten Passin „Bildung tut not – ein Plädoyer für Abgrenzung und Öffnung demokratischer Bildung“ in: außerschulische bildung. H.3/97, S. 352ff.

<sup>3</sup> Zum Umgang mit Wahrheit beim Philosophieren in unseren Jugendseminaren vgl. Carsten Passin „Auf der Suche nach Wahrheit. philoSOPHIA: praktisches Philosophieren in einer unübersichtlichen Welt.“ In: Erwachsenenbildung. H.1/2001, S.39ff.

<sup>4</sup> Vgl. die Rede von Gerd B.Achenbach 1986 zur Eröffnung des österreichischen Philosophiekongresses, mit Bedacht teilweise wieder veröffentlicht in: Gerd B.Achenbach Lebenskonnenschaft. Herder 2001. In Frankreich machten Pierre Hadot mit seinem Buch „Philosophie als Lebensform“ 1981 und seit 1977 Michel Foucault mit „Sexualität und Wahrheit“ auf die Problematik einer „vergessenen“ Form praktischer Philosophie und ihre Ursprünge in der griechischen Antike aufmerksam.

<sup>5</sup> Die Differenzierung von Gerd B. Achenbach zwischen Lebenskunst und Lebenskonnenschaft ist erst neu in die Diskussion eingeführt und wird daher in unserem Bericht über vergangene Arbeit nicht berücksichtigt. Vgl. ebenda.

Solch ein Thema wird nur formuliert werden in Zeiten großer Verunsicherung und Ratlosigkeit, in denen nur wenig noch sich von selbst versteht und dadurch Risiken und Gefahrenpotentiale in der Gesellschaft zunehmen. Das waren auch immer Zeiten, in denen Lebenskunst zum Thema wurde<sup>6</sup>. Es muß individuelle und gesellschaftliche Konzeptlosigkeit im gesellschaftlich relevantem Ausmaß konstatiert worden sein, damit Bildungsangebote über Konzepte des Lebens - nicht etwa nur des beruflichen - zum Gegenstand der Umverteilung scheinbar knapper öffentlicher Mittel werden. "Krise" spricht es aus. Das öffentliche, politisch erfahrbare Verständnis dieses Begriffs ist zunächst nur negativ<sup>7</sup> und ist damit bestens geeignet, Panik, Sündenbocksuche und Gesinnungsbenotung zu befördern, nicht nur bei Rechtsradikalen und an deutschen Stammtischen.

"Krise der Erwerbsgesellschaft" spricht auch aus, daß es sich nicht um die zu allen Zeiten beobachtbaren Pubertäts- und Adoleszenzkrise und den damit verbundenen üblichen Irrungen und Wirrungen über das eigene Lebenskonzept handelt. Diese verkomplizieren das Problem nur zusätzlich.

Lebenskonzepte – was ist gemeint? Grundsatz stoischer Lebenskunstphilosophie ist die Unterscheidung zwischen dem, was in meiner Macht steht und dem, was nicht in meiner Macht steht. Was steht in meiner Macht in Bezug auf die Konzeptionierung meines Lebens? Angesichts der Unwägbarkeiten und Zufälligkeiten des Lebens im Allgemeinen und der beschleunigten Wandlungsdynamik modernen Lebens im Besonderen wohl nur sehr wenig. So scheint es. Doch Entscheidendes steht in jedermanns Macht, nämlich: wie will ich mein Leben führen, wie kann es als mein Leben gelingen? Das ist keine Frage nach den konkreten Umständen, sondern nach einer bestimmten – wählerischen - Haltung zu sich selbst (und zu den anderen). So fragt, wer sich selbst so sehr achtet, daß er/sie sein/ihr Leben nicht einfach führen lassen will von irgend etwas und irgendwem, in dessen Machtbereich er/sie sich zufällig befindet. Lebenskunst ist also nichts "elitäres", wie oft als Vorwurf zu hören ist<sup>8</sup>, es setzt zunächst nur voraus, sich selbst und die Kürze des Lebens ernst zu nehmen. Eine Bildungsfrage dabei ist allerdings, daß und auch was gewählt wird. Da in den Schulen solche grundsätzlichen Fragen der Wahl und der Entscheidung kaum je eine Rolle spielen, bedarf es solcher außerschulischer Angebote wie in unserem Schwerpunkt.

---

<sup>6</sup> Es ist ohnehin kein Zufall, daß inzwischen sogar in lifestyle-Magazinen Rückgriffe (eher wohl Würgegriffe) auf spätantike Philosophien - etwa derzeit sehr modern mal wieder die Kyniker und natürlich Epikur - geschehen. "Downshifting" und "Luxese" sind etwa die Wortprägungen dazu. Erstere findet inzwischen bereits im politischen Jargon seinen Platz. Die Spätantike ist in mancher Hinsicht modernen Zeiten vergleichbar, was die Entdeckung des Individuums und die Schwierigkeiten mit der Freiheit betrifft..

<sup>7</sup> Krise ist ein in sich gegensätzlicher Begriff. Krisen sind Katastrophe und Chance, Abbruch und Aufbruchsmöglichkeit, Verbauen und Eröffnen von Wegen zugleich. Dies deutlich zu machen und zu helfen, in solchen Gegensätzen leben zu können, ist eine der Aufgaben von Bildung.

<sup>8</sup> Zum Umgang mit solchen Begriffen wie "Elite" und "elitär" vgl. C.Passin "Vom FDJ-Studienjahr zur Tugend (?) der Orientierungslosigkeit. Bemerkungen zur demokratischen Jugendbildung in den neuen Bundesländern." Rede zum 40. Jubiläum des AdB November 1999 in Berlin. Download: <http://www.philoPAGE.de>

Ein Beispiel: "Nicht für die Schule, sondern das Leben lernt ihr" – das ist der Spruch, in dem heute eigentlich nur noch gesagt wird, die Jugendlichen sollen durch Aus-Bildung Macht über einige ihrer Lebensperspektiven erlangen, über jene nämlich, die mit Erwerb und dessen Folgen zu tun haben. Für viele junge Menschen heute erscheint dies inzwischen als Hohn. Nicht nur, weil sie zumindest fühlen, daß Leben mehr ist, sie aber wenig darauf vorbereitet werden. Auch weil man allzuoft nur für die Arbeitslosigkeit lernt und selbst hohe Schulabschlüsse (und ihnen entsprechende Kenntnisse und Fähigkeiten) garantieren inzwischen nicht mehr viel. Man lernt aber nicht, wie man mit Arbeitslosigkeit und viel freier Zeit zurecht kommt und wie man sich gegen öffentliche Denunziationen als Drückeberger, Faulpelz usw. wehrt. Hier z.B. ist Lebenskunst nötig.

Trotzdem bleiben die berufsbezogenen Fragen bei der Entwicklung von Lebenskonzepten vorerst relevant.

Meist wird gefragt: Was soll ich lernen, wozu soll ich mich ausbilden lassen, welche Fächer soll ich studieren, was interessiert mich eigentlich? Doch nach welchen Kriterien wird hier gefragt und dann auch entschieden? Meist sind es Verdienst (in Geld), Sicherheit, Prestige, Aufstiegschancen, Spaß ... .

Doch es geht um die eigenen Lebenskonzepte. Muß da nicht anders gefragt werden: Wer bin ich? Welche Art von beruflicher Tätigkeit ist mir, der von mir gewählten Lebensführung angemessen?<sup>9</sup> Was sollte mich demzufolge interessieren, was verlangt dies von mir zu tun, um so meinen Unterhalt erwerben zu können, wie es mir gemäß ist?

Schon ein erster Blick zeigt: Berufe machen Leute, seltener ist es umgekehrt<sup>10</sup>. Wie sieht dann aber mein Leben aus, wenn mein Beruf nicht mit mir zusammenstimmt? Wir müssen sie dann ertragen, diese Unglücklichen: griesgrämige Beamte oder meckernde Lehrer ..., die besser vielleicht Fernfahrer oder Bäcker oder gleich Mitglied bei den "glücklichen Arbeitslosen" hätten werden sollen.

Es wäre ein zynisches Argument, wollte man einwenden, daß sich solche Fragen kaum jemand heute leisten könne, denn es handele sich ja um eine Krise der Erwerbsgesellschaft und da seien Jobchancen noch knapper und so zu denken sei utopisch / elitär / anmaßend / unvernünftig / irrational / naiv / abstrakt / weltfremd / abgehoben / arrogant / unsinnig / ... , schließlich müsse man ja leben können.

Ja, genau: leben können. Was bedeutet das eigentlich? Es ist keine große Kunst, zu leben, einfach so herumzuexistieren, sich irgendwie durchzuwursteln, das ist uns mitgegeben<sup>11</sup>. Aber gut zu leben, sich daraufhin zu bemühen, daß es in Würde verbracht wird und vielleicht gelingt, das ist eine Kunst und sie verlangt wie jede solche das Bemühen um Könnerschaft. Mißt sich das an Gehältern und Aufstiegschancen, an Einfluß und Prestige ?

---

<sup>9</sup> Hier muß die andere ebenbürtige Frage undiskutiert bleiben, warum jemand Beruf, Erwerbsarbeit für sich ablehnt, ob es dafür gute, vernünftige Gründe gibt und welche Stellung er/sie demgemäß in unserer Gesellschaft hat/haben soll. So unsinnig oder parasitär dies vielen unter der denkbestimmenden Herrschaft des Ethos der Erwerbsarbeit noch erscheinen mag, z.B. die Unverständnis bezeugenden Bemerkungen von Peter Glotz über den bevorstehenden "Kulturkampf der Lebensformen" im "digitalen Kapitalismus" zeigen, daß diese Frage an der Zeit ist und nicht einfach verdrängt werden kann. vgl. Peter Glotz Kulturpessimismus ist nicht am Platz. Die SPD muß ihre programmatischen Widersprüche überwinden. In: Die neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte. Juni 2000, S. 343 – 348.

<sup>10</sup> Sehr interessante Seminarmöglichkeiten zu diesem Verhältnis von Person und Beruf bzw. Berufs- und Lebenswahl eröffnet z.B. eine Beschäftigung mit dem "Kleinen Prinzen" und der "Citadelle" von Saint-Exupéry. Jugendliche erfahren hier, wie in unserem Seminar dazu zu erleben war, daß es einer ganzen Bildungsreise bedarf, um schrittweise zu erkennen, wer man ist und was zu tun für einen selbst das Richtige ist.

<sup>11</sup> Hier ist selbstverständlich nicht die Rede von jenen, die ums nackte Überleben noch kämpfen müssen.

An einer häufiger geführten seminaristischen Diskussion mit Jugendlichen läßt sich zeigen, wie die moderne Zentrierung von Lebenskonzepten um Erwerbsarbeit herum bei Jugendlichen den Blick auf eigene Lebensgestaltungsmöglichkeiten und Potenzen verengt und perspektivlose Sichten mit ihren bekannten sozialen, politischen und kriminalstatistischen Folgen begünstigt.

Am Anfang stand immer die einfache Frage: Warum wollen Menschen arbeiten?

In unterschiedlicher Wichtung und Formulierung finden sich die bekannten Motive und Zweckbestimmungen ein. Menschen wollen arbeiten, um

- \* Geld zu verdienen für Lebenserhalt, Konsum, Genuß.
- \* Unabhängig zu sein durch Geld, sich Freiheit und auch Macht kaufen können.
- \* Anerkennung zu erhalten (ich verdiene, was ich verdiene), stolz sein zu können (ich bin wer; ich bin wichtig; ich bzw. meine Fähigkeiten werde/n gebraucht).
- \* Identität der eigenen Person zu ermöglichen z.B. durch die Erfahrung der Unersetzbarkeit der eigenen beruflichen Qualitäten oder durch Zugehörigkeit zu einem Beruf, einem Arbeitskollektiv (Ost) oder –team (West), zu einem Unternehmen.
- \* Zeit ausfüllen, Langeweile verhindern, seinen Spaß haben während der Arbeit, mit Leuten zusammensein.
- \* Sinn für mich und Sinn für die Gesellschaft zu realisieren.

Philosophieren heißt auch irritieren. Eine gemeinsame Prüfung der Motive, ihrer Hintergrundargumente und –erfahrungen sowie ihrer Begründungen führt immer wieder zu der Erkenntnis, daß unter heutigen westlichen Verhältnissen nur das Motiv des Geldverdienens als unabtrennbar von Erwerbsarbeit betrachtet werden kann. Alle anderen Motive erwiesen sich als frag-würdig und zumindest diskutabel in dem Sinne, ob die bezweckten und erhofften Wirkungen nicht auch, vielleicht sogar besser und oft nur auf anderen Wegen als auf dem der Erwerbsarbeit zu erlangen sind. Das hätte zur Folge, daß sie nicht schicksalhaft an diese geknüpft werden müssen, auch und besonders nicht im eigenen Selbstverständnis und im öffentlichen Bewußtsein. Angesichts der bestehenden Jugendarbeitslosigkeit und des damit verbundenen lähmenden und verächtlichmachenden Klimas war gerade dieser Punkt immer wieder sehr wichtig für Jugendliche. Die Prüfung der Stichhaltigkeit der einzelnen Argumente und Motive führte u.a. zu folgenden widersprüchlichen Ergebnissen:

- \* Unabhängig zu sein durch Erwerbsarbeit - dem steht die unüberschaubare Abhängigkeit und das Sich-selbst-abhängig-machen in vielfältigen ökonomischen, sozialen, Bedürfnis-, Konsum- u.a. Zusammenhängen entgegen (z.B. , als typische Sicht unter gelernten DDR-Bürgern: "Früher durftest du nichts über die Politik sagen, aber im Betrieb alles kritisieren. Heute ist es umgekehrt").
- \* Anerkennung zu erhalten, Stolz sein zu können durch Erwerbsarbeit – problematisiert wurde hier die reduzierte Selbstwertschätzung über das verdiente Geld bzw. die einzelne Berufstätigkeit und die Verwechslung des nachfrageabhängigen Gebrauchtwerden bestimmter einzelner Fähigkeiten eines Menschen mit der Anerkennung der Person<sup>12</sup>, ebenso wie die Beschneidung des ethischen Vermögens durch Ausblendung des Zwecks der jeweiligen Arbeiten.

---

<sup>12</sup> Vor kurzem gefiel sich wieder einmal mehr ein deutscher Bundeskanzler darin, dieses Mißverständnis von einer anderen Seite her zu reproduzieren und damit verbundene Ängste vor Anerkennungsverlust zu schüren, indem er (Erwerbs-)Arbeitslose als faule, erwerbsarbeitsunwillige, daher bestrafenswerte Menschen der öffentlichen Verachtung verbal zuzuführen suchte. Paul Lafar- que würde sich wohl geehrt fühlen, daß man ihn nach einem Jahrhundert noch immer in seiner eigenen Partei bekämpft, indem gesagt wird: "Bei uns gibt es kein Recht auf Faulheit."

- \* Identität der eigenen Person zu ermöglichen – ähnlich wie im vorhergehenden Punkt wurde diskutiert, inwiefern Erwerbsarbeit wirklich die eigene Identität befördert oder anerkennt oder es sich eher um eine Identität des Erfolges handelt – “ich bin, was ich erreiche” -, so daß genau hier dann die fatale, (selbst-)erniedrigende Gleichsetzung von arbeitslos = versagen = Versager entspringt. Deutlich wurde auch, daß das, was u.a. mit Identität der Person gemeint ist, nämlich die Unersetzbarkeit genau dieses Individuums in den modernen Formen der Erwerbsarbeit gerade keine Rolle spielt bis vielleicht auf wenige Ausnahmen in sog. kreativen Bereichen.
- \* Zeit ausfüllen, Langeweile verhindern – dies wurde im Zusammenhang mit der Sinnfrage problematisiert: womit ist es sinnvoll, seine Zeit auszufüllen, was ist wirklich wichtig? Wieso langweile ich mich eigentlich so sehr, daß ich die Ausfüllung meines Lebens einer oft ungeliebten, kräfte- und zeitzehrenden Arbeit anvertrauen muß? Ein unerschöpfliches Zentralthema jeglichen Nachdenkens über Lebenskunst.
- \* Sinn für mich und Sinn für die Gesellschaft zu realisieren – mit der Diskussion der vorigen Punkte war der Sinn der Erwerbsarbeit für das Individuum und damit auch die Gleichsetzung von arbeitslos = sinnlos problematisiert.

Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der Fülle der Fragestellungen die entstehen, wenn mit Jugendlichen Phänomene wie Erwerbsarbeit und eigene Lebenskonzepte durch die Brille der Fragen nach einer Lebenskunst gesehen werden.

Die Verwirrung und Verunsicherung<sup>13</sup>, die dazu gehört, kann nur in längeren Prozessen gemeinsamen Nachdenkens, Ausdenkens, Kennenlernens und Ausprobierens anderer Lebenskonzeptmöglichkeiten zu besseren Lebenswegen führen. Wir als philosophischer Jugendbildungsverein begleiten dies, indem wir die Ideenentwicklung und Selbstprüfung bei den Jugendlichen und das praktische Ausprobieren einzelner – für sie neuer - Momente in verschiedenen seminaristischen Formen unterstützen und ihnen immer wieder Mut machen zu einem eigenen geprüften Konzept der Lebensführung. Aus dem kann dann auch Stolz und Selbstbewußtsein entstehen, die im Eigenen<sup>14</sup> gegründet sind und so auch Andere und Fremdes gelten lassen können.

---

<sup>13</sup> Nicht zu verwechseln mit der modernen “Orientierungslosigkeit”, die sich ja gerade durch oftmals sogar gewollten Mangel an Selbstreflexion und dem Horror vor der Selbst-Bestimmung auszeichnet.

<sup>14</sup> Ein Satz dazu ist nötig, eingedenk der anfangs beschriebenen Verniedlichung von Lebenskunst : das Eigene wächst nur an dem, was es übersteigt.. So gehört zur Lebenskunst der wie auch immer geartete Versuch der praktisch-geistigen Aneignung wesentlicher Momente einer über 2000 Jahre alten geistigen Tradition des Philosophierens über dieselbe.